

## Städtebauliches aus dem alten Köln\*).

Von Fritz Schumacher. (Schluß aus No. 7/8.)

### III. Der Gürzenich-Platz. (Hierzu die Abbildungen S. 43—45.)

**W**ährend man bei allen Fragen, die sich auf die Zukunft des Alten Rathhauses beziehen, mit den Grundlinien des historischen Straßen- und Platzgefüges zu rechnen hat, ist bei dem zweiten geschichtlich berühmten historischen Profanbau der Stadt die Sache ganz entgegengesetzt; der große Durchbruch der Ost-West-Achse Aachener Straße—Hängebrücke hat den Bau aus dem alten Zusammenhang mit seiner Umgebung gerissen.

Die breite Längsfront des ehrwürdigen Saalbaues, die früher an einem engen Gäßchen versteckt lag, beherrscht jetzt die platzartige Erweiterung einer Ver-

kehrsstraße ersten Ranges. Die Aufgabe ist, zwischen den Bedingungen der neuen Umgebung und den Gegebenheiten des alten Bauwerkes einen inneren Zusammenhang zu schaffen.

Es ist nicht die einzige Aufgabe. Aus den Bedürfnissen des Konzertgebrauches, dem der Gürzenich dient, ergeben sich Forderungen, die zunächst mit städtebaulichen Dingen nichts zu tun haben, sondern das Bauwerk als Einzeldenkmal berühren. Von ihnen müssen wir ausgehen. Sie werden uns mittelbar von selber wieder auf die städtebaulichen Fragen führen.

Es handelt sich um eine alte Sorge, die darin besteht, daß die Treppenanlagen des im ersten Stockwerk gelegenen Großen Saales feuerpolizeilich durch-

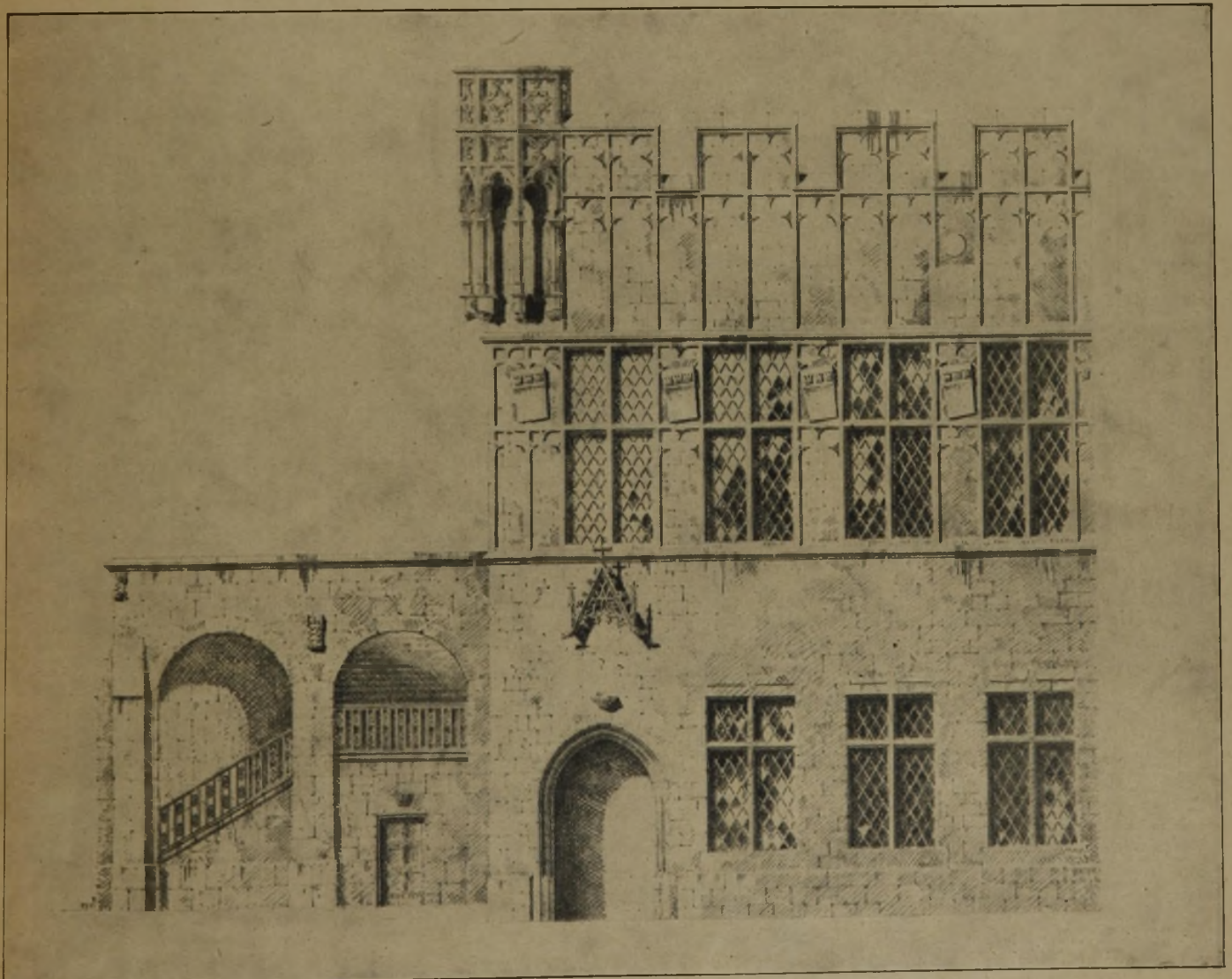


Abb. 1. Umgestaltung der Fassade des Gürzenich, Ostansicht.

\*) Aus dem Spätherbst 1923 erschienenen Werk: „Köln, Entwicklungsfragen einer Großstadt“. Saaleck-Verlag, Köln. Etwa 160 Abb. und 120 Seiten Text.

aus nicht im Einklang stehen mit den großen Menschenanhäufungen, die hier, vor allem durch die Konzerte, stattzufinden pflegen. Seitdem das Gebäude freigelegt ist, verschwindet die äußere Unmöglichkeit, dieser Gefahr durch Anbauten zu begegnen. Man wird sich dem Zwang, das zu tun, auf die Dauer schwerlich entziehen können.

Nun gewährt die freigelegte Seite des Gürzenich jedem architektonisch Empfindenden einen ungemein

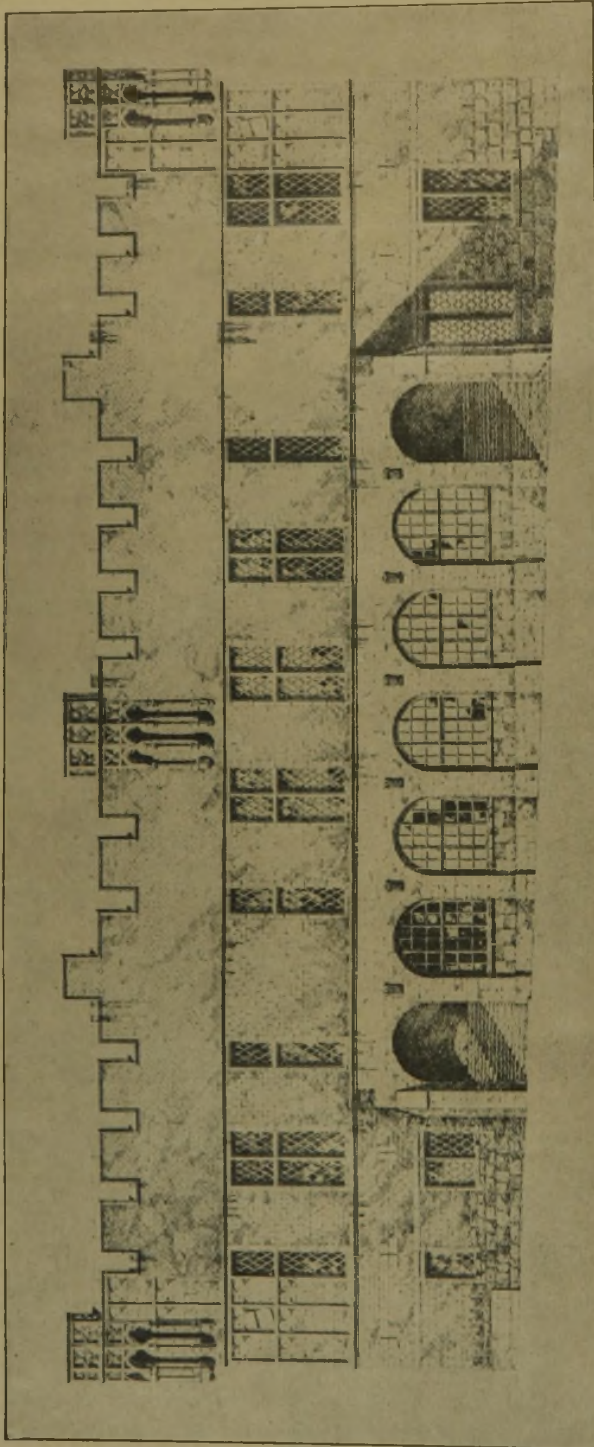


Abb. 2. Umgestaltung der Fassade des Gürzenich, Südansicht.

fesselnden Eindruck. Diese große, einheitliche Wand, die nur durch Fenster gegliedert wird und den charakteristischen Umriß ihres oberen Abschlusses zu vollster Wirkung kommen läßt, hebt sich mit Ehrfurcht gebietender Kraft aus dem kleinlichen Gewimmel alltäglicher Bauten hervor. Die Künstlerhand scheut sich, diese Wucht durch Anbauten zu verzierlichen. Wird ihr aber aus praktischen Gründen dieser Eingriff nicht erspart, so sucht sie nach einer Form der Lösung, die dieser eindrucksvollen Wand ihr Wesen nicht raubt.

Dieses Ziel läßt sich wohl nur dadurch erreichen, daß die Masse, die man vor diese Wand setzt, eine ebenso schlichte Grundgestalt besitzt wie ihr Hintergrund, und daß sie so niedrig ist, daß dieser Hintergrund gleichsam unangetastet hinter ihr die Herrschaft behält. Das ist nicht möglich, wenn man hier ein Treppenhaus irgendwelcher Art macht, das im geschlossenen Raum das Saalgeschoß erreicht; jeder durch zwei Geschosse reichende Vorbau frißt die Wirkung der alten Gebäudewand rettungslos auf. Man kann also die entlastenden Treppen nur als offene Freitreppen anlegen, die außerhalb des Bauwerkes zu einer Terrasse emporführen, die an den Saal grenzt. Die gewollte Wirkung für den Fall der Gefahr wird damit voll, ja besser als durch jede andere Lösung erreicht. Diese Treppen sind nun (vgl. Abb. 1 u. 2, sowie Plan Abb. 3) architektonisch so gelöst, daß sie von der neu entwickelten Baumasse mit umschlossen werden. Jede Freitreppe in der Art der Renaissance-Anlagen ist zu vermeiden. Die Treppen können durch ein Gitter von der Straße abgeschlossen werden. Der kleine Vorbau dient zugleich dazu, um einen zweiten wunden Punkt des jetzigen Betriebes, die Garderobenverhältnisse, zu bessern. Der untere Saal kann nicht nur durch diesen Anbau erweitert, sondern auch zu einem einheitlichen Raum zurückgestaltet werden, da die heute für die Börsenzwecke nötigen kleinen Nebenräume unter die Treppenarme gelegt werden können\*).

So lassen sich wenigstens die wichtigsten unter den praktischen Forderungen des Gürzenich erfüllen, ohne daß der ehrwürdige Charakter seiner schlichten Wand ganz verwischt wird, und ohne daß sein Verhältnis zu dem neuen Platz in Gefahr gerät. Denn nun kommt der zweite Teil der hier vorliegenden Aufgabe: der neue Gürzenich-Platz (Abb. 3).

Es besteht dabei die Gefahr, daß man ihm sein künstliches Entstehen anmerkt, und daß er in verschiedenartige Wände auseinanderfällt. Dagegen gibt es jedoch architektonische Mittel. Man wird angesichts der verschiedenen Grundstücksbesitzer eine Gleichartigkeit der Architektur nicht durchzusetzen vermögen, wohl aber vermag man gleiche Höhenlagen des Hauptgesimses um den Platz herum vorzuschreiben. Und vor Allem hat man ein zweites wirksames Mittel, das Ungleichartiges bindet: das Vorschreiben von Arkaden im Untergeschoß. Zwei Umstände bekräftigen diese Maßregel: der Umstand, daß das Stadthaus an seiner dem Gürzenich-Platz zugekehrten Seite bereits Arkaden besitzt und der weit wichtigere Umstand, daß die Breite der zum Heumarkt führenden Straße mit ihren 17 m den an sie gestellten Ansprüchen nicht genügen wird. Das von ihr gebildete Loch zu verbreitern, würde für die Platzwirkung verhängnisvoll sein, es künstlich durch Überbauung zu schließen, dürfte ebenfalls nicht in Betracht kommen. Die Verbreiterung durch überbaute Arkaden ist die vernunftgemäße Lösung. Diese Arkaden wird man um die Ecke der Martins-Straße herumführen und zum Stadthaus heraufziehen. Sie werden an der südlichen Ecke der Martins-Straße einen willkommenen Anknüpfungspunkt geben, um den reizvollen Durchblick zum überlebenden Turm der ehemaligen Kirche Klein-St. Martin zu bereichern.

So kann hier ein kleiner geschlossener Platz entstehen, den der Gürzenich würdig beherrscht. (Abb. 4. u. 5.) Er kann einen intimen Auftakt abgeben zu den großangelegten Wirkungen des Heumarktes, der aus der Ferne mit dem Bau des Brückenkopfes in diesen Vorraum hereingrößt. Die Arkaden, die sich aus dem Platz entwickeln, würden ihn mit dem Heumarkt in organische Beziehung bringen und zugleich sehr dazu beitragen, die Betonung der neuen Achse zu vollziehen.

Es bedarf nur geringer Mittel, um der Stadt Köln einen Platz zu besichern, der reizvoll altes und neues Wesen zur Verbindung bringt. —

\* Die Studien der Herren Oberbaurat Verbeek und Baurat Ritter waren mir bei Ausarbeitung meiner Entwürfe nicht bekannt.

## Die Baukunst im Rahmen der Technischen Hochschule.

(Vortrag, gehalten bei der Gründungsfeier der Technischen Hochschule in Dresden 1923  
von Prof. Dr.-Ing. Richard Müller in Dresden.)

(Schluß aus No. 5/6.)



ünstler und Wissenschaftler in einer Person soll der Architekt sein, und deshalb soll er in künstlerischem und wissenschaftlichem Streben zugleich an der Hochschule herangebildet werden. Man rede da nicht von Einzelnen, die auf diesem oder jenem Weg große Architekten geworden sind. Der große Mann, das Genie, wird auf jedem Weg zum Ziel kommen: „Die Kunst ist die Kunst des Genies“, sagt Kant, und damit macht er das Genie zum Gesetzgeber der Kunst. Gewiß, das Genie kann Gesetze geben, denn darin eben liegt seine Kraft, daß der Geist der Gesetze sein Geist ist. Das Genie strebt nicht gegen die Natur, die Natur selbst vielmehr ist ihm lebendig geworden und erhält in ihm ihre geistige Verkörperung in zwingend folgerichtiger Schaffen.

Nur weil der Architekt nicht genügend wissenschaftlich - mathematisch gebildet war, hat er es dem Bauingenieur überlassen müssen, alle statisch zu erfassenden Aufgaben und Lösungen selbst zu stellen und zu finden. So hat dieser alle neuen Brücken- und Hallenformen selbst geschaffen, und es muß der Architekt es sich sagen lassen, daß somit für die neuen Bauformen im Großen der Bauingenieur mehr getan hat als er. Der Architekt hat diese Formen hinnehmen und sich mit ihnen abfinden müssen, statt sie schon im Entstehen zu veredeln.

Und so, wie der Brücken- und der Hallenbau sich ohne Zutun des Architekten entwickelten, weil dieser nicht folgen konnte, so hat der Architekt auch bei anderem baulichen Werden lange abseits stehen müssen. Der Fabrikbau wuchs ohne sein Eingreifen in öder Form. Der Architekt war nicht geschult, ihn im Wesen zu erfassen. Nur äußerlich, in der äußeren Erscheinung, wollte er ihn werten und sah nicht, daß er nur aus dem Inneren heraus zu bilden war. Er suchte nur das Bild, nicht seinen wirklichen Inhalt, die Verkörperung nur einer Phantasie, nicht eines notwendigen und folgerichtigen Gedankens, und so war er für den Bauherrn keine Hilfe.

Andererseits erfaßte der nicht zum Architekten herangebildete Bautechniker, der sich dieses Gebietes bemächtigte und der Berater des Fabrikherrn wurde, nur den Nutz- und Nützlichkeitswert, und so reden denn diese Bauten die trockene Sprache geistiger und seelischer Leere. Zweckbau, Nutzbau nannte man dann diese Gebilde, und man sprach davon, als sei ihre freudlose Erscheinung notwendig in ihrem Wesen begründet.

Wir wollen uns als Architekten klar vor Augen halten, daß es als selbstverständlich gilt, daß Der, der ein Wohnhaus zu entwerfen hat, die Wohnbedürfnisse der Familie kenne, und ebenso Der, der eine Kirche bauen soll, in die Kultbedürfnisse der Gemeinde eindringe. Sollte es da nicht ebenso selbstverständlich sein, den Fabrikbetrieb, dem man eine Wohn- und Arbeitsstätte schaffen soll, in all seinen Notwendigkeiten und Bedürfnissen in sich aufnehmen zu müssen, bevor man an die Planung geht! Sollte es nicht als eine hohe Aufgabe gelten, hier eine Architektur des Inhaltes zu schaffen, nicht nur die einer äußeren Maske, eine Architektur der Verkörperung der vom trockenen Begriff des

Nutzens gereinigten Bestimmung? Auch hierzu gehört Wissenschaftlichkeit: Die Erfassung der Aufgabe in ihrer ganzen Tiefe!

Aber nicht nur die mathematische Folgerichtigkeit in

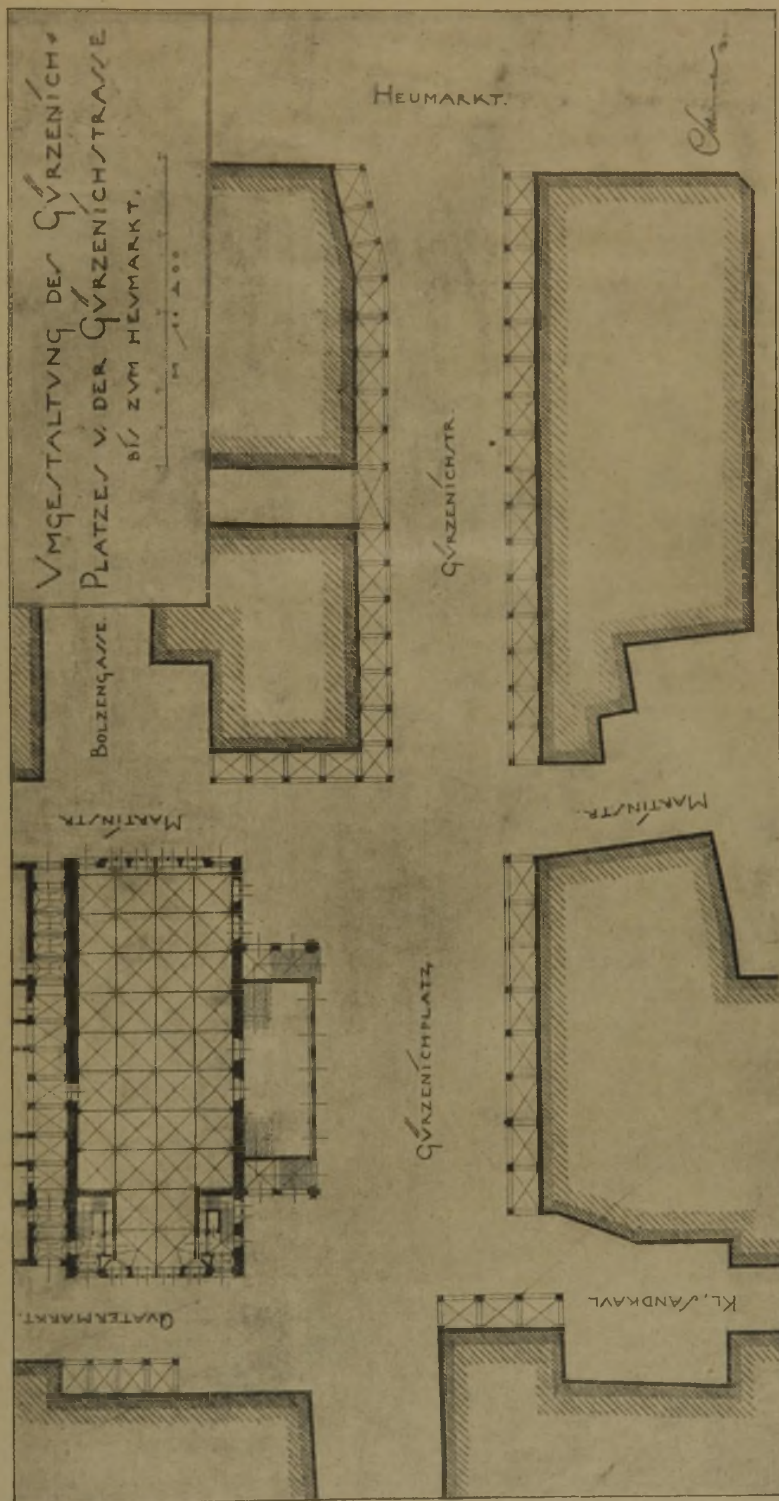


Abb. 3. Plan der Umgestaltung des Gürzenich-Platzes. Städtebauliches aus dem alten Köln.

der Gestaltung von Raumgebilden oder das Erfassen eines industriellen Betriebes erfordern Wissenschaftlichkeit; auch andere Notwendigkeiten wollen nicht nur künstlerisch, sondern sehr wohl auch wissenschaftlich gewertet werden: Heizung, Lüftung und Belichtung, hygienische Anforderungen überhaupt, dann Fragen der Schallsicherheit sowie Resonanz-Erscheinungen und nicht zuletzt soziale Fragen und solche der Wirtschaftlichkeit, sie alle wollen ihr Recht finden — und stehen denn diese der Wissenschaft nicht näher als der Kunst?

Aber sogar das rein Formale, hat es denn keine Beziehung zur Wissenschaft? Die Stilkunde und Geschichte der Baukunst, sind sie nicht durch wissenschaftliche Arbeit geschaffen? Spricht hier nicht aus der Wissenschaft Kunst, alte, edle Kunst zu uns? Freilich, es gibt „Moderne“, die lachen über das Alte, denn sie sind „modern“. Was schiebt sie das Alte? — Nun, auch diesen wollen wir sagen, daß der wirklich Moderne nicht modern schafft aus Unkenntnis

zeigt uns den Einblick in das Wesen. Gesetzt z. B., wir wären geblieben bei den Begriffen der Leichtigkeit und der Schwere der Gegenstände, wie die Praxis und die Erfahrung lehrt, wir könnten niemals auf dieser, von der Theorie nicht richtig gestellten Grundlage auch rein praktisch über gewisse Grenzen hinaus schaffen.

Die Praxis kann immer nur ein Einzelergebnis oder eine Summe von Einzelergebnissen liefern, die Theorie

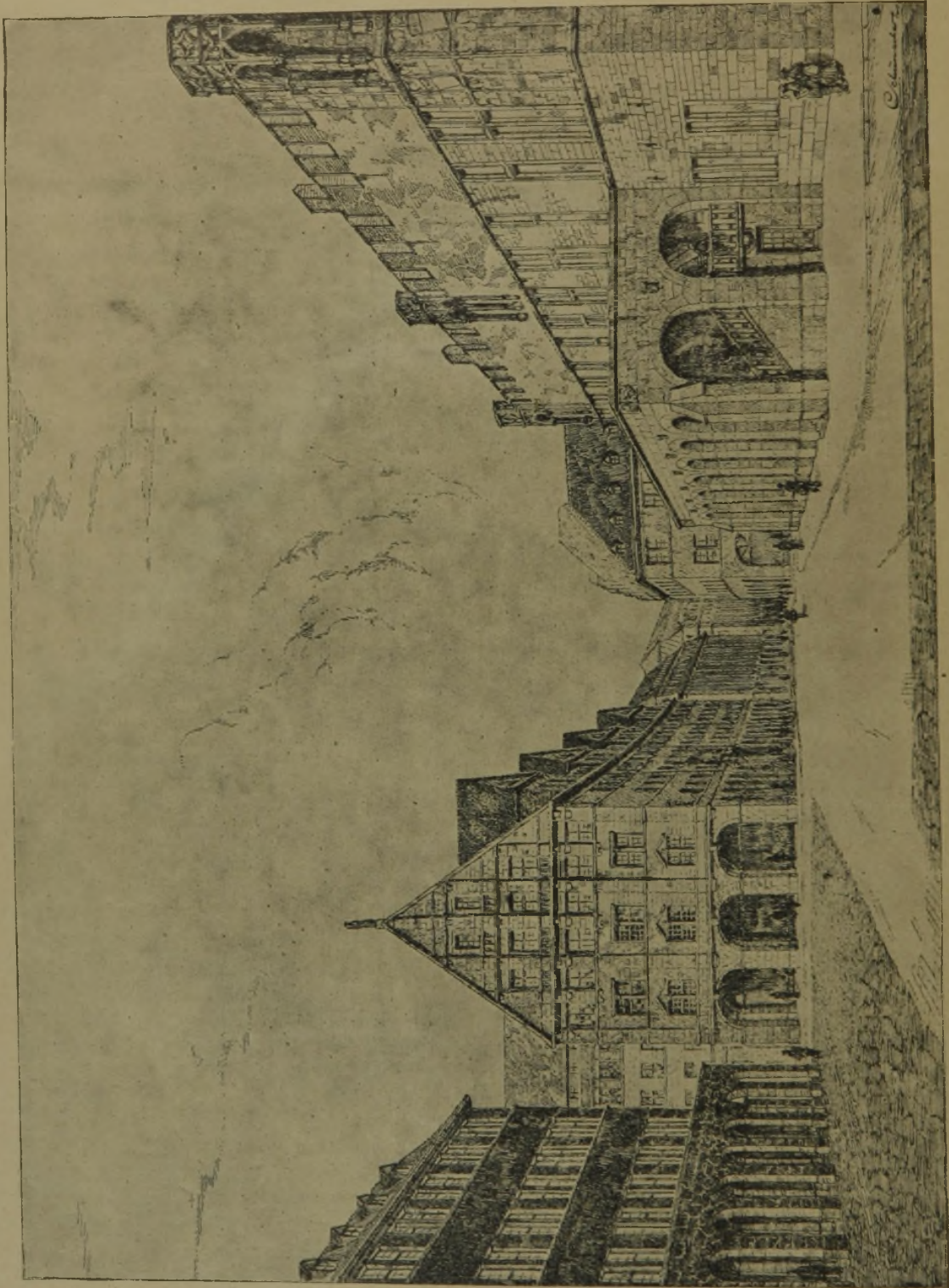


Abb. 4. Der umgestaltete Gürzenich-Platz vom Heumarkt aus. III. Der Gürzenich-Platz. Städtebauliches aus dem alten Köln.

des Alten, sondern — wenn es seine Überzeugung ist — aus voller Kenntnis des Alten heraus im Gegensatz hierzu.

Oftmals hören wir sagen: „Das bringt die Praxis“, und damit soll praktisch wirkliche Lehre und Erfahrung über Wissenschaft und Theorie gestellt werden, und es wird der Theorie oft Hohn gesprochen. Gewiß, die Praxis lehrt Vieles, und ohne sie ist kein erfolgreiches Schaffen, aber sie allein genügt nicht, sie muß mit der Theorie, der Wissenschaft streng zusammengehen, soll sie selbst zur Entfaltung kommen. Die Praxis lehrt uns eine nur auf die nächsten Zwecke ausblickende Beurteilung, die Theorie

aber schafft Verallgemeinerung mit unbegrenzter Gültigkeit. Der Praktiker muß jeden Einzelfall untersuchen, der Theoretiker setzt in seinen Allgemeinbegriff nur die den Einzelfall charakterisierenden Merkmale ein und findet so jedes beliebige Einzelergebnis. Die Praxis führt dazu, das Nächstliegende zu tun, die Theorie das Klügere.

Daß die Baukunst an der Wissenschaft nachhaltig teilhat, bekennen wir nach außen dadurch, daß auch die Architekten den Doktorgrad erwerben können. Der Doktor kennzeichnet einen Grad wissenschaftlicher Höhe, und so

kann er nur auf eine wissenschaftliche, nicht auf eine künstlerische Arbeit hin verliehen werden. Die Hochschulbestimmungen sagen es ausdrücklich, daß die Dissertation und die sich daran schließende Prüfung den Nachweis selbständiger wissenschaftlicher Arbeit und Denkweise erbringen sollen, und daß die Dissertation nicht in einer künstlerischen Leistung, auch nicht in einem Entwurf bestehen darf. Und weil der Doktor der höchste wissenschaftliche Grad ist, wehren wir uns entschieden dagegen,

wird, was nur im Schummerzustand vorhanden ist, und liebevoll gepflegt wird, was nach Wissenschaftlichkeit verlangt; und es muß sorgfältig vermieden werden, diese zarte Veranlagung durch Nüchternheit abzutöten.

Die Schulen, die berufen sind, den Sinn für Wissenschaftlichkeit zu wecken, die selbst ihr Ziel nur sehen in einer Überleitung nach den höchsten Bildungsstätten, den Hochschulen, sind unsere Gymnasien, Realgymnasien und Oberrealschulen. Darum sind ihre Abiturienten dazu be-

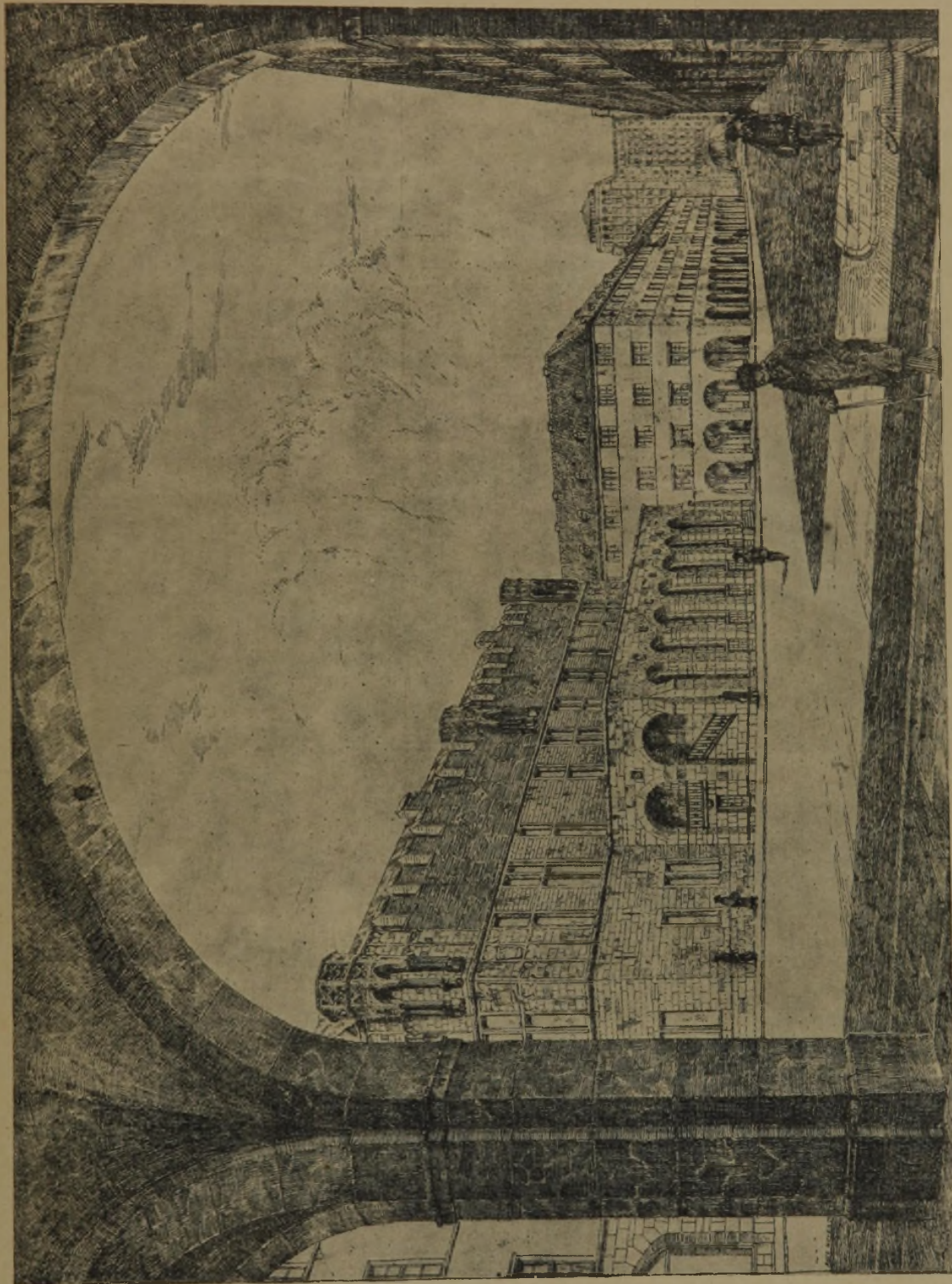


Abb. 5. Der umgestaltete Gürzenich-Platz von der Schildergasse aus. III. Der Gürzenich-Platz. Städtebauliches aus dem alten Köln.

daß er von anderen als von den auf reiner Wissenschaftlichkeit und wissenschaftlicher Allgemeinheit und Tiefe aufgebauten Hochschulen verliehen werde.

Wir verlangen Wissenschaftlichkeit von unseren Studenten. Darum dürfen der Technischen Hochschule — wie der Universität — nur solche junge Männer zugeführt werden, die kraft ihrer Vorbildung den Drang nach Wissenschaftlichkeit erwarten lassen. Der Wissenschaftlichkeit muß man schon von jungen Jahren an allmählich entgegen geführt werden, indem sorgfältig geweckt

stimmt, die Hochschulen zu besuchen. Entschieden müssen wir sein gegen die Aufnahme von Fachschülern als Studierende an unseren Hochschulen.\*) Durch die frühe Richtung des Sinnes auf Verwertbarkeit und Nutzen wird die Anlage für Wissenschaftlichkeit und reines Kunststreben nicht entwickelt, sondern erstickt, und der Schüler wird nur zur Sammlung von Kenntnissen angehalten, nicht zum

\*) Anmerkung der Schriftleitung. Diese Frage ist für die preuß. Hochschulen inzwischen bekanntlich im Sinne der Zulassung besonders befähigter Fachschulabsolventen entschieden worden. —

Streben nach Erkenntnis. Damit soll der Wert der Fachschulen nicht herabgesetzt werden. Niemand möchte sie missen, aber ihr Ziel ist nicht die Überleitung nach der Hochschule, sie bilden vielmehr etwas in sich Abgeschlossenes und Fertiges — und sollen es bilden.

Ich habe von Wissenschaftlichkeit gesprochen, und es könnte den Anschein erwecken, als wolle ich überhaupt nur Allgemeinheit an der Hochschule gelten lassen und die ganze Wissenschaft und Kunst nur allgemein gelehrt und gepflegt sehen. Das wäre falsch!

Es lassen sich wohl allgemeine Gesichtspunkte aufstellen für Wissenschaftlichkeit und echtes Kunststreben, aber Wissenschaft und Kunst können nicht allgemein gelehrt und getrieben werden. Sie wurzeln in Einzelgebieten und ziehen aus ihnen suchend und forschend Stärke und Leben und können auf sie gegründet erst verallgemeinern. Deshalb streben auch wir nach strengem Fachwissen und darüber hinaus nach fachlichem Können, das uns einen Maßstab geben soll für die Beurteilung von Leistungen und Werten auch auf anderen Gebieten.

Aber unsere höchsten Bildungsstätten dürfen niemals zu Fachschulen werden: Wir wollen fachliches Wissen und Können, aber von der Tiefe ganzen Erfassens — und — wir sehen keine fachlichen Grenzen! Die Bildungs- und Wissensgebiete mögen in enger Gemeinschaft sich an den Berührungsflächen frei beeinflussen, ineinander übergehen und sich übergreifen. „Das Abplöcken der Felder der Wissenschaft“, sagt Lichtenberg, „mag seinen großen Nutzen haben bei der Verteilung unter die Pächter; aber den Philosophen, der immer den Zusammenhang des Ganzen vor Augen hat, warnt seine nach Einheit strebende Vernunft bei jedem Schritte, auf keine Pflöcke zu achten, die oft Bequemlichkeit und oft Eingeschränktheit eingeschlagen haben.“ Von diesem philosophischen Geist möchte Jeder recht viel in sich tragen, und ich stehe nicht an, zu behaupten, daß für das ganze Hochschulstudium die Pflege philosophischen Geistes ein wesentliches und hohes Erfordernis bedeute. Nicht als ob etwa unser gesamtes Studium unmittelbar auf philosophischer Grundlage aufgebaut werde — wie einst die Naturphilosophie es tat — aber so, daß schon in den ersten Semestern eine Durchsetzung des Studiums mit philosophischen Disziplinen Platz greife, und daß so allmählich das philosophische Denken in uns erzogen werde.

Nicht, daß es als erstrebenswert gelte, philosophische Wahrheiten anzunehmen und aufzunehmen, es soll vielmehr die philosophische Denkweise denkerischer wirken; sie soll gewissermaßen den Stil bilden unseres Denkens, nicht formal betrachtet, sondern tiefer gefaßt, gleichsam das, was wir vom ethischen Standpunkt als Sinnesart bezeichnen könnten, ins Gedankliche übertragen.

Der so Erzogene wird sich und seine Kunst und Wissenschaft zum Mittelpunkt machen, aber zugleich zum Ausgangspunkt für Gedanken und für Gefühle, die nach dem Großen hingehen über fachliche Grenzen weit hin-

### Wettbewerbe.

Zum Preisausschreiben um Vorschläge zur Neugestaltung von Haus und Wohnung der „Bauwelt“ in Berlin (vgl. Nr. 102/103, 1923) wird mitgeteilt, daß die Einlieferungsfrist bis 1. März verlängert, die Preissumme auf 2000 Goldmark erhöht ist. Als Ersatzpreisrichter ist Herr Ob.-Baurat Herrmann vom preuß. Wohlfahrtsministerium eingetreten. —

### Personal-Nachrichten.

An der Technischen Hochschule zu Dresden ist der Reg.- und Baurat im Reichsverkehrsministerium und Priv.-Dozent an der Technischen Hochschule Berlin Dr.-Ing. Wilhelm Müller vom 1. April 1924 ab zum ordentl. Professor für Eisenbahn-, Straßen- und Tunnelbau in der Bauingenieurabteilung ernannt worden. —

Ehrendoktoren technischer Hochschulen. Die technische Hochschule zu Braunschweig hat den Geh. Baurat Prof. Ehlers zu Danzig „in Anerkennung seiner erfolgreichen praktischen und wissenschaftlichen Tätigkeit im Flußbau und seiner Arbeiten von hervorragender Bedeutung auf dem Gebiete der Wasserwirtschaft“ und den Direktor des Vereins deutsch. Ingenieure Dipl.-Ing. W. Hellmich zu Berlin „in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um die Förderung deutscher Ingenieurarbeit, insbesondere um das Zustandekommen deutscher Industrienormen,“ zum Doktor-Ingenieur ehrenhalber ernannt. —

über, überall Berührungen suchend und Ausblicke findend und so alles einordnend in ein Großes und Hohes, in ein Klares und Schönes, und dadurch sich selbst und die Menschheit erziehend und bildend. Dieser philosophische Geist gehört zu wahrer Wissenschaft und zu echter Kunst, und er kennzeichnet den großen Künstler und den „wahren Gelehrten“. Und was euch auf dem Markte an Wissenschaft und Kunst begegnet, das prüft darauf, ob es einen Funken enthalte von diesem Geist.

Der verkennt das Wesen der Philosophie, „der nicht begriffen hat, daß das philosophische Denken gar nicht einzelne festumrissene Probleme lösen will, daß es vielmehr nur ein Streben bedeutet des menschlichen Geistes.“ Solche rufen dann: Hinweg mit aller Philosophie, hinweg im besonderen von den Technischen Hochschulen! Haben denn nicht gerade naturwissenschaftlich-technische Ergebnisse erst alte philosophische Verirrungen ausrotten müssen? Haben nicht die Forschungen Keplers und Galileis mehr für die Kultur und für die Erkenntnis der Stellung des Menschen im Weltall beigetragen, als philosophische Erörterungen über das Wesen der Gottheit? Haben nicht die Wahrheiten, die uns der Arzt Robert Meyer lehrte, mehr gesagt als es philosophische Studien über die Unsterblichkeit der Seele taten; und schließlich haben nicht Baukunst und bildende Kunst der Menschheit mehr an Erhabenheit gezeigt als Platos Ideenlehre?

Nun, wir werden es nicht entscheiden; unsere Wahrheiten werden auch durch andere Wahrheiten abgelöst werden.

Der echte Künstler und der „wahre Gelehrte“ — wie ihn Fichte nennt —, sie werden immer bescheiden bleiben in der Erkenntnis, daß jede Ideenwelt und „jeder Stand notwendig ist und unsere Achtung verdient; daß nicht der Stand, sondern die würdige Behauptung desselben das Individuum ehrt; und daß jeder einzelne nur insofern ehrwürdiger ist, inwiefern er der vollkommenen Erfüllung seines Platzes in der Reihe am nächsten kommt; daß eben darum der Gelehrte und Künstler Ursache haben, am allerbescheidensten zu sein, weil ihnen ein Ziel gesteckt ist, von dem sie stets gar weit entfernt bleiben werden, weil sie ein sehr erhabenes Ideal zu erreichen haben, dem sie gewöhnlich nur in großer Entfernung sich annähern.“

Bescheidenheit ist die Grundlage aller echten Bildung. Wohl wenige haben die Welt mit ihrem Geist so weit durchmessen, wie der große Astronom und Physiker Newton; und als er die Stellung des Menschen zur weiten Welt und ihren Mächten und die gefundenen Wahrheiten kennzeichnen soll, da sagt er: „Ich weiß nicht, wie ich der Welt erscheine. Mir selbst aber komme ich vor wie jemand, der am Meeresufer hin und wieder einen glatten Kiesel oder eine schöne Muschel aufhebt, während der große Ozean der Wahrheit vor mir liegt.“ Das klingt anders als die Worte der Marktschreier von heute, und so mögen diese es wissen, warum sie für uns Ungebildete sind.

Mit einem Wort Treitschkes will ich schließen: „Was du auch tun magst, um reiner, reifer, freier zu werden, du tust es für dein Volk!“ —

Die technische Hochschule zu Stuttgart hat den Prof. Georg Kapsch (früheren langjährigen Oberingenieur der Brückenbauanstalt Gustavsborg bei Mainz) an der techn. Hochschule zu Graz „in Anerkennung seiner Verdienste um die Vertiefung der Theorie und um die Gestaltung eiserner Brücken zum Doktor-Ingenieur ehrenhalber ernannt. —

### Chronik.

Ein Stadion in Leipzig soll nach Mitteilungen der sächsischen Tagespresse nach Plänen entstehen, hinter denen der „Verein Sportplatz“, Leipzig“ steht. Das Stadion soll in zentraler Lage auf den Frankfurter Wiesen unmittelbar neben der Rennbahn genannten Vereins entstehen, neben Fußball- und Hockeyfeldern auch Laufbahnen, eine Rundbahn für Radfahrer, Plätze für Schwerathletik usw. enthalten und bis zum Flutkanal ausgedehnt werden, so daß auch der Ruder- und Schwimmsport hier zur Geltung kommen. Das Stadion soll 4000 Sitzplätze, Stehplätze für 65 000 Personen und eine etwa 100 m lange besondere Tribüne erhalten, würde also zu den größten seiner Art gehören. Die Mittel zum Bau sollen sichergestellt sein, so daß mit den Arbeiten nach Eintritt günstiger Witterung sofort begonnen werden könnte. —

Die Deutsche Bücherei in Leipzig hat mit Ende 1923 aus Mangel an Mitteln für den Betrieb vorläufig ihre Sammlungen für die Benutzung schließen müssen. Reich, Sachsen und Leipzig haben ihre Zuschüsse auf das Äußerste einschränken müssen, so daß, wenn nicht Mittel durch eine „Nothilfe der Deutschen Bücherei“, die organisiert wird, aufgebracht werden können, für die wissenschaftliche Arbeit unersetzliche Verluste entstehen müssen; die Benutzung der übrigen Anlagen der Bücherei wird durch diese Schließung natürlich nicht unterbunden. —

# STANDESFragen UND VEREINSLEBEN

## Baubeamter oder Baukünstler?

Von Cornelius Gurlitt, Dresden\*).



Herrn Reichskanzler Dr. Stresemann hatte ich gebeten, mich auf die Stellen in den Reichsministerien hinzuweisen, an denen ich mich über die Lage des Angestelltenstandes aussprechen könnte. Es wurde mir Gelegenheit gegeben, in mehreren Reichsämtern meine Ansichten vorzutragen. Auf meine Bitte begleitete und unterstützte mich Herr Dr. Siedler. Unsere Ausführungen kann ich, wie folgt, zusammenfassen:

Die riesigen baulichen Aufgaben, die Reich, Staaten und Städte vor dem Weltkrieg zu lösen hatten, führten dahin, daß köpferreiche Bauämter eingerichtet wurden. Die Größe der Bauämter führte zu einer nach den Gesetzen des bürokratischen Staates geregelten Verwaltung. Ich verstehe unter Bürokratismus nicht etwas Verwerfliches, sondern die planmäßige Ausgestaltung einer Notwendigkeit für den Staat, Ordnung in seiner Beamtenschaft herzustellen. Um volle Klarheit in alle Einzelheiten des Rechnungswesens zu bringen, um keine technische Neuerung ungeprüft abzulehnen oder zu verwenden, um fremde Erfahrungen im Bauwesen zu verwerten, kurz, um dem Staat in vollster Sachlichkeit beste Dienste zu leisten, wurde weder an Arbeit, noch an Kosten und Arbeitskräften gespart, gleichviel ob andere Betriebe den Bauämtern Schwerfälligkeit, Kleinlichkeit und mit diesem einen vermeidbaren Aufwand vorwarfen, einen Einspruch, den die Ämter mit dem Ruhmestitel unbedingter Zuverlässigkeit abzulehnen berechtigt waren.

Mir liegt aber eine andere Frage am Herzen: Wie steht es mit der bürokratischen Verwaltung der Baukunst? Mehr als drei Jahrzehnte habe ich als akademischer Lehrer die Jugend für den Staatsdienst mit vorzubereiten geholfen, und dank freundschaftlicher Beziehungen, die ich mit vielen unserer Schüler hatte, die zum Teil in die obersten Stellen der Bauverwaltungen vorrückten, habe ich auch beobachten können, wie sich die Hoffnungen und Befürchtungen über die Fortentwicklung der einzelnen bewahrheiteten. Mein Bestreben als Mitglied des Professorenkollegiums und als Rektor war darauf gerichtet, die Dresdner Hochschule dahin zu erweitern, daß der für den Staatsdienst sich vorbereitende Techniker auch für den Verwaltungsdienst so gut als möglich sich auszubilden Gelegenheit finde. Denn es melden sich zum Fach „Hochbau“ nicht nur Solche, die einen tieferen Drang zu künstlerischer Betätigung haben, sondern auch Solche, die im Bauen zunächst eine wirtschaftliche Aufgabe erblicken, Leute, die sich zwar einen möglichst tiefen Einblick auch in das Wesen der künstlerischen Produktion zu schaffen bestrebt sind, aber nicht den leidenschaftlichen Wunsch zur Bekundung ihres künstlerischen Empfindens haben.

Die Aufgabe der Bauämter wurde eine doppelte: Zunächst die Beratung der naturgemäß in baulichen Dingen sachkundigen Staatsbehörden. Minister der verschiedene Bauämter unterhaltenden Ressorts werden nicht nach ihrem Kunstverständnis ernannt, noch viel weniger danach, ob sie Erfahrungen im Bauen haben. Das Bauamt stellt dem Ausführenden wie der Öffentlichkeit gegenüber das Sachverständnis der Verwaltungsbehörde dar. Wie der Privatbauherr nach besten Kräften die an seinem Bau Tätigen überwacht, so soll es das Bauamt im Auftrage der ihm vorgesetzten Behörde gegenüber tun. Es soll weiter den fertigen Bau in pflegsame Verwahrung nehmen, Alles das, was zu seiner Erhaltung und Nutzbarmachung gehört, anordnen und durchführen, es soll der Gesamtverwaltung jenes Sachverständnis in technischen Dingen vermitteln, das ihr bei rein politischer oder juristischer Leitung abgeht. Die Staats- oder Stadtverwaltung mit technischem Geist zu erfüllen, ist die hohe Aufgabe einer guten Bauverwaltung.

Ganz getrennt davon ist die künstlerische Aufgabe des Architekten, die auf der Fähigkeit beruht, die einzelne Bauaufgabe in praktischer, wirtschaftlicher und ästhetischer Weise ihrem eigensten Wesen gemäß auszugestalten. Die Wege, die die öffentliche Verwaltung in dieser Beziehung ging, waren verschieden. Einzelne Verwaltungen kamen zu der Ansicht, daß die Lösung der durch ihre

Bauten zu erfüllenden, sich in den Grundzügen wiederholenden Aufgaben Baubeamten zu übertragen sei, die in dieser Richtung sich besonders geschult haben, besonders erfahren sind. Meine Beobachtungen haben gelehrt, daß dies ein Irrtum ist. Die schwierigsten Aufgaben der Baukunst — schwierig wegen der Vielseitigkeit der Beanspruchung des Baues — sind durch den freien künstlerischen Wettbewerb besser gelöst worden, als durch Spezialisten. Man vergleiche die Kaufhäuser oder Banken, Bauten, deren Einrichtung nicht von Bauämtern geschaffen wurden, z. B. mit den oft so ungeschickt durchgebildeten deutschen Postanstalten, um zu erkennen, wieviel weniger leistungsfähig, weniger gedankenreich ein Bauamt trotz aller Verfeinerung bürokratischer Organisation ist, als der Wettbewerb freier Künstler. Ein Baubeamter, der sich zu der Ansicht durchgearbeitet hat, das System, das er als das richtigste erkannt habe, könne nicht mehr übertriften werden, einen solchen sollte man sofort an eine andere Stelle setzen.

Die Staaten wie die Städte haben, wenn sie Monumentalbauten zu schaffen hatten, öffentliche Wettbewerbe ausgeschrieben. Man wollte auf diesem Wege den geeignetsten Mann finden, der ein Werk so zu schaffen befähigt sei, daß es Kunde vom Kulturstand der Zeit gebe. Überblickt man die Geschichte der neueren Baukunst Deutschlands, so wird man deutlich erkennen, daß die entscheidenden Wendepunkte in dieser gerade in den durch Wettbewerb erworbenen Bauaufträgen liegen. Es ist ein Irrtum zu glauben, Dienstalter und verwaltungstechnische Erfahrung befähige den Mann zu baulich glücklicher Leistung. Es ist der freie Wurf des Gedankens, der diese schafft. Ich begrüße daher das Ausschreiben von Wettbewerben, wenngleich ich in diesen nicht den einzigen Weg zur Ermittlung des zum Schaffen eines Baues Geeigneten erblicke, möchte aber bemerken, daß ich den Kulturzustand eines Volkes nicht nur aus einzelnen großen Werken, sondern vielmehr aus dem Zustand aller, der unscheinbaren vielleicht am meisten, erkenne. Mir sind Leute unangenehm, die nur an Sonn- und Festtagen Kultur zeigen. Und deshalb meine ich, man solle bei jedem Bau die höchste Anstrengung darein setzen, daß der geeignete Künstler gefunden werde, um ihn würdig zu gestalten, wobei ich der Ansicht bin, daß Kunst nicht ein dem Notwendigen Zugefügtes, sondern die Erfüllung desselben sei. Damit meine ich nicht, daß für jede Aufgabe ein öffentlicher Wettbewerb ausgeschrieben werde, wohl aber, daß keiner dem Baubeamten überwiesen werde, der durch sein Amt auf ihn Anspruch erheben zu können glaubt, weil er „dran“ ist, weil er doch auch einmal eine größere Aufgabe zu seiner „Erfrischung“ nach langer Verwaltungstätigkeit erhalten müsse. Die Bauten sind nicht für die Architekten, sondern die Architekten für die Bauten da!

Ich bin Vorsitzender des Bundes Deutscher Architekten (BDA). Mir gehen aus den Landesbezirken ernste Klagen zu über wachsende Bürokratisierung des Bauwesens. So z. B. im Siedlungswesen, als der einzigen großen Aufgabe, die der Baukunst von heute obliegt. Nicht minder klagt man im besetzten Gebiet, in Westfalen, in Sachsen und an der neuen Ostgrenze über das Entstehen köpferreicher Bauämter zur Erstellung der Besatzungs- und anderer öffentlicher und privater Bauten. Ich bin auf Grund sorgfältiger Prüfung der Ansicht, daß dies nach der künstlerischen wie nach der wirtschaftlichen Seite ein Fehler ist. Meine Bestrebungen, daß einmal in objektiver Weise festgestellt werde, wer billiger baue, das Amt oder der Privatarchitekt, sind noch nie erfolgreich gewesen. Daß die Verwaltungen eine solche Untersuchung scheuen, läßt mich vermuten, daß sie sich über das Schlußergebnis klar sind. Wohl verstehe ich, daß Bauämter, die nicht mehr infolge der Zeitlage voll beschäftigt sind, gern einzelne Mitglieder an andere Stellen abstoßen, aber ich glaube nicht, daß die Verwaltungsbehörden klug handeln, diesem Wunsche nachzugeben. Ihr Ziel sollte sein, klar zu scheiden zwischen dem Verwaltungstechniker als Berater des Bauherrn, als einem Manne, der das so ungeheuer wichtige Fach der Vertretung der technischen Angelegenheiten in den Verwaltungsbehörden neben den Juristen als Gleichberechtigter auf sich nimmt, einerseits und dem Baukünstler andererseits, der die Neubauten entwirft, die künstlerische Bauleitung übernimmt und dem Auftraggeber als Treuhänder den Bauunternehmern, den Werkmeistern wie den Arbeitern und auch dem Bauherrn gegenüber für das Werk sorgt. Daß es unter den

\* Anmerkung der Schriftleitung. Wir entnehmen die Ausführungen, die von hervorragender Stelle kommen, der No. 1, 1924 der „Baugilde“. Wenn wir uns auch nicht in allen Punkten einverstanden erklären können, halten wir doch eine Aussprache über diese Frage für durchaus erwünscht. —

Baubeamten solche gibt, die auf Grund ihres ernststen künstlerischen Willens und Könnens mit jenen, die heute Privatarchitekten sind, in Wettbewerb treten werden, ist zweifellos und im Sinne des Gesamtschaffens nur zu begrüßen. Es gilt eben einen geschützten Stand der Architekten zu schaffen, der sich freilich, nicht wie der der Juristen und Mediziner, lediglich auf akademischen Prüfungen aufbauen darf, da die Befähigung zur Kunstleistung durch solche nicht festgestellt werden kann. Kein Institut der Welt vermag Künstler zu erziehen: Es kann gewandte Leute lehren, wie man etwas der Kunst Ähnliches herstellt — wer aber Künstlerschaft erlernen will, muß den Lehrer in sich selbst tragen.

Es handelt sich hierbei um eine sehr schwierige Frage. Fern liegt mir der Wunsch, die beamteten Kollegen in ihrer Lebenshaltung, in ihren wohlverworbenen Rechten schädigen zu wollen. Aber höher steht mir die Sorge um die Zukunft der Baukunst, darum, daß die zur Förderung

### Vermischtes.

**Sächs. Arbeitsgemeinschaft der „Freien Deutschen Akademie des Städtebaues“.** In der Sitzung vom 12. Dez. v. J. fand zunächst eine Besprechung über den vom Baupolizeiamt der Stadt Dresden zur gutachtlichen Äußerung übergebenen „Ortsgesetzesentwurf“, ferner über das Ankündigungswesen im Stadtgebiet Dresden und über damit zusammenhängende Fragen statt. Es folgte Bericht des Herrn Wolf über „Neue Stadtformen“, dem wir folgende Gesichtspunkte entnehmen: Nach einem kurzen Überblick über die historischen Stadtformen und im Anschluß an die erstmals durch Möhring-Eberstadt-Petersen 1910 vertretene neue Stadtform mit radialen Grünflächen entwickelte der Vortragende die bereits vor dem Kriege angestrebte radial- und ringförmige Durchdringung des Stadtkörpers mit Freiflächen unter Trennung der Wohn- und Industriestätten und unter Berücksichtigung der Forderungen des Personen- und Güterverkehrs, um dann die im Wettbewerb für Groß-Breslau von Rading, May und dem Berichterstatter selbst gegebenen neuen Anregungen zu erörtern. Während die Vorschläge von Rading auf Schaffung zusammenhängender, vom Auge klar und bildmäßig zu erfassender, in sich geschlossener Formgebilde an der Peripherie der Städte hinzielen, erstreben die von Wolf für Groß-Breslau gemachten Vorschläge eine völlige Durchdringung der Außengebiete durch ein System von Nutzgrünflächen (Kleingärten und Sport- und Spielplätze), derart, daß diese Flächen zahnförmig in jedes einzelne Wohnviertel eindringen. Die heutigen, völlig veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse lassen es auf lange Zeit hinaus unmöglich erscheinen, dekoratives Grün dem Stadtkörper einzufügen; um so mehr erscheint es daher erforderlich, das Kleingartenproblem planmäßig auch im Bereich der Großstädte zu lösen. Es kann dann einer späteren Zeit überlassen werden, die jetzt festzulegenden Kleingartenflächen erforderlichenfalls in Parkflächen umzugestalten oder zu bebauen. Der Vortragende entwickelte auf diesen Grundlagen an der Hand einer von ihm bearbeiteten Studie für den Generalsiedlungsplan für Groß-Dresden die Forderung, die heutigen Städte zunächst durch Schließung der Baulücken sowie dadurch zum Abschluß zu bringen, daß das an der Peripherie des bebauten Stadtkerns sich heute darbietende Bild der Stadt durch Anfügung einzelner, nach außen hin sich abflachender Baublöcke abgeschlossen und ergänzt wird. Die auf diese Weise nach außen abgerundete Stadt soll sich erweitern durch ein System ringförmig um die Stadt gelagerter Trabantensiedlungen, die von Kleingärten, Ackerland- und Obstkulturen umgeben, sich um den Kern der bestehenden Vororte entwickeln und in sich geschlossene Gebilde mit eigener Verwaltung und eigenen Schulen, Spiel- und Sportplätzen, Volkshäusern u. s. f. darstellen. Wird es so möglich sein, die Großstädte zu gesunden und schönen Organismen umzugestalten, so sollen nach den Vorschlägen des Vortragenden in größerer Entfernung von den Großstädten völlig neue Städte (Tochterstädte) auf Neuland angelegt werden. Mit diesen würden sowohl eine planmäßig zu schaffende Gutsbetriebswirtschaft als auch städtische Wohlfahrtseinrichtungen der verschiedensten Art vereinigt werden, Einrichtungen, die heute unzweckmäßig, weil planlos, in den Organismus der Großstädte eingefügt sind. Die Tochterstädte würden so lange in einer gewissen Abhängigkeit von der Mutterstadt verbleiben, bis ihre gesamte, auf etwa 30 000 Menschen zu beschränkende Einwohnerzahl annähernd erreicht ist. Doch auch nach diesem Zeitpunkte soll der die Tochterstadt umgebende landwirtschaftliche Gürtel, Gutsbetrieb, der Mutterstadt bleiben und damit dauernd zur Ernährung

dieser Befähigten nicht ihre Kräfte zersplittern, indem sie einer Verwaltung eingegliedert werden, deren Aufgaben ihrem Gesamtwillen nicht entsprechen. Wie viele Baubeamten haben sich nicht seit Jahrzehnten klagend wegen der hemmenden Zwiespältigkeit ihrer Dienstbeschäftigung an mich gewendet. — Wie viele — und nicht die schlechtesten — haben sich deshalb dem Beamtentum ab- oder doch solchem städtischen Dienste zugewendet, in denen der Baurat bei seinen Entwürfen nicht mehr die Korrektur des Oberbaurats zu fürchten hat.

In den Reichsämtern, bei denen vorzusprechen ich Gelegenheit hatte, fand ich volles Verständnis für die Wichtigkeit der grundsätzlichen Umgestaltung der gesamten öffentlichen Bauverwaltung, wengleich selbstverständlich keine Zusicherungen gemacht wurden. Es ist aber zu erwarten, daß bei Beratung der Angelegenheit die Privatarchitekten in entsprechender Weise mit herangezogen werden. —

derselben Verwendung finden; ebenso sollen auch die Wohlfahrtsanstalten im Besitze der Mutterstadt verbleiben. —

Als zweiter Berichterstatter gab Herr Muesmann eine Übersicht über die „Städtebauausstellung in Gothenburg“, über die wir im Jahrg. 1923, S. 341 ff., bereits ausführliche Mitteilungen gebracht haben.

Im Anschluß an diese Berichte und im Hinblick auf die bereits mehrfach in Kreisen der Akademie gegebene Anregung wurde beschlossen, der Zentralstelle der Freien Deutschen Akademie des Städtebaues vorzuschlagen, die wissenschaftlichen Unterlagen für ein einheitliches deutsches Reichsstädtebaugesetz als Rahmengesetz für Landesstädtebaugesetze zu schaffen, die die bestehenden landesgesetzlichen Bestimmungen über das Bauwesen und den Städtebau in sich vereinigen und weitergehende gesetzliche Grundlagen schaffen für die Durchführung der Forderungen des heutigen Städtebaues. Insbesondere hätte sich das Gesetz zu erstrecken auf die Grundsätze der durch die Generalsiedlungspläne und Einzelbebauungspläne zu regelnden Fragen des Verkehrs, der Verteilung der Industrie- und Wohngebiete, Bemessung der Freiflächen, Erhaltung der Naturschutzgebiete, Festsetzung der Flächen für die Acker-, Garten- und Forstwirtschaft und den Kleingartenbau, Festsetzung der Flächen für die Totenbestattung, der Grundzüge für die Be- und Entwässerung des Plangebietes, der Bestimmungen über die vermessungstechnischen Unterlagen und die Regelung der Wohndichte, des Reklamewesens, der Baugelände-Enteignung und -Umlegung. Ein solches Gesetz würde die jetzt in allen deutschen Ländern vorhandene Zersplitterung der städtebaulichen Gesetzgebung vermeiden und die Grundlage schaffen für eine künftige, großangelegte praktische Städtebaupolitik. —

**Österr. Baumeistertag in Wien.** Zum ersten Male seit dem Jahre 1913 veranstaltet die österreichische Baumeisterschaft wieder am 10. und 11. März dieses Jahres einen allgemeinen österreichischen Baumeistertag, auf dem, abgesehen von Standesfragen der österreichischen Baumeister die technischen und konstruktiven Errungenschaften im Baugewerbe besprochen werden sollen. Zu diesem Baumeistertag sind auch die ausländischen Baumeisterorganisationen geladen.

Im Zusammenhang mit dem Baumeistertag werden die verschiedensten ausländischen Baumaterialien, Baukonstruktionen, wirtschaftlichen Baumethoden und sonstigen Konstruktionen, Neuerungen auf dem gesamten Gebiete des Baugewerbes und der Bauindustrie zur Ausstellung und zum Verkaufe gelangen. Der österreichische Baumeistertag und die Wiener Baumesse werden in Anbetracht der sich hebenden Bautätigkeit in Österreich und den angrenzenden Staaten von besonderem Interesse sein. Anmeldungen zum Baumeistertag nimmt der Verein der Baumeister in Wien und Niederösterreich, Wien I, Eschenbachgasse 11, und die Wiener Messe, VII, Museumstr. 1, an.

Vorsitzende des Reichsbundes der Baumeister sind Ob.-Baurat Ing. Karl Stigler und Kommerzialrat Ing. Karl J. Schmidt, des Vereins der Baumeister Wiens und Niederösterreichs die Baumeister Ing. Wolf und Ing. Julius Müller. —

Inhalt: Städtebauliches aus dem alten Köln. (Schluß). — Die Baukunst im Rahmen der Technischen Hochschule. (Schluß) — Personal-Nachrichten. — Wettbewerbe. — Chronik. —

Standesfragen und Vereinsleben: Baubeamter oder Baukünstler? — Vermischtes. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.  
Druck: W. Buxenstein, Berlin SW 48.